

Natur des Jahres 2021

Mag.^a Gudrun FUSS

Stadtgrün und Straßenbetreuung
Abteilung Botanischer Garten
und Naturkundliche Station
Roseggerstraße 20
A-4020 Linz
gudrun.fuss@mag.linz.at

Jedes Jahr werden stellvertretend für alle bei uns in Österreich lebenden Organismen vom Naturschutzbund Österreich, BirdLife und dem Kuratorium Wald in Zusammenarbeit mit vielen weiteren Organisationen und Experten die Arten des Jahres gekürt. Sie werden stellvertretend für alle anderen vor den Vorhang geholt, um Bewusstsein für eine bestimmte Art oder einen Lebensraum zu schaffen und unter anderem auf Gefährdungen aufmerksam zu machen. Für das Jahr 2021 wurden folgende Organismen ausgewählt:

Tier des Jahres – Der Siebenschläfer (*Glis glis*)

Der putzige Siebenschläfer (Abb. 1) macht seinem Namen wirklich alle Ehre, mindestens sechs, oft auch sieben Monate verbringt er von September/Oktobre bis Mai/Juni im Winterschlaf. Im Herbst, wenn es kälter wird, schränken Siebenschläfer ihre Aktivitätsstunden ein und werden zunehmend lethargisch. Zum Überwintern gräbt der Bilch in der Regel 50 bis 100 Zentimeter tiefe Höhlen oder passt bereits vorhandene Gänge von Kleinsäugetieren seinen Bedürfnissen an. Um möglichst wenig Energie zu verbrauchen, rollt er sich zusammen, legt den Schwanz über den Kopf und schließt seine kleinen, runden Ohrmuscheln, Herz- und Atemfrequenz werden drastisch gesenkt. Trotz der extremen Reduktion seiner Stoffwechselfunktionen verliert der Siebenschläfer während des Winterschlafes etwa 35 bis 50 Prozent seines Gewichts. Es variiert daher bei den etwa 30 Zentimeter großen Tieren mit dichtem graubraunem Fell im Jahresverlauf sehr stark. Im Frühjahr und Sommer bringen sie etwa 70 bis 110 Gramm auf die Waage, vor dem Winterschlaf können es dann mehr als doppelt so viel sein.

Kurz vor und kurz nach dem Winterschlaf ist der ansonsten nachaktive Siebenschläfer auch tagsüber auf Futtersuche. Mit ein bisschen



Abb. 1: Siebenschläfer (*Glis glis*) leben oft in kleinen Gruppen ohne Rangordnung zusammen und bilden auch Schlafgemeinschaften, die meist aus mehreren Männchen bestehen.
Foto: Heidi Kurz

Glück könnte man ihn in dieser Zeit einmal zu Gesicht bekommen. Als geschickter Kletterer ist er bevorzugt in Laubwäldern, vor allem Buchen- und Eichenwäldern mit ausgeprägter Strauchschicht anzutreffen. Daneben ist er in waldnahen, parkartigen Landschaften zu beobachten. Wichtige Kriterien für Siebenschläfer-Lebensräume sind ein reiches Nahrungsangebot und ein dichtes Kronendach als Schutz vor Eulen und Greifvögeln. Im Frühling ernährt sich der Bilch überwiegend von Knospen und Blättern, im Sommer und Herbst stehen Früchte, Nüsse und Pilze auf dem Speiseplan. Nur selten nimmt er auch etwas tierische Kost wie Insekten oder Vogeleier zu sich.

Der Siebenschläfer ist durch Lebensraumverlust, insbesondere die Zerschneidung geeigneter Habitats durch Straßen- und Siedlungsbau sowie die Förderung von Waldmonokulturen, gefährdet. Bereits 50 Meter

breite gehölzfreie Flächen gelten als Barrieren und führen zur Isolation von Populationen. Der Erhalt von strukturreichen Laubwäldern mit verschiedenen Baumarten und hohem Alt- oder Totholzanteil ist daher besonders wichtig.

Pilz des Jahres – Der Halsband-Ritterling (*Tricholoma focale*)

Der überaus seltene Halsband-Ritterling wächst hauptsächlich in naturbelassenen trocken-sandigen Föhrenwäldern, bevorzugt über Kalkböden, in Gegenden mit eher kontinental ausgeprägtem Klima. In Österreich gibt es nur wenige Fundstellen, die neuesten stammen aus Niederösterreich und Kärnten. Von August bis November bildet der Mykorrhizapilz seine großen, stämmigen Fruchtkörper aus. Der Hut kann bis zu 15 Zentimeter breit werden, ist orangebraun bis kupferrot gefärbt und hat



Abb. 2: Der Halsband- Ritterling (*Tricholoma focale*) ist gut am typisch geflammt Hut und dem bis zum Halsband (Ring) weißen Stiel, der darunter rötlich gefärbt und mit abstehenden Schuppen bedeckt ist, erkennbar.
Foto: KF Reinwald



Abb. 3: Die anspruchslose Mauerflechte (*Lecanora muralis*) besiedelt Mauern, Zaunpfosten, Dachziegel und Pflaster aller Art. Auf Grund ihrer großen Toleranz gegenüber Trockenheit und Schadstoffen gehört sie zu den wenigen nicht gefährdeten Flechtenarten.
Foto: Roman Türk

vor allem bei feuchtem Wetter eine schmierige Oberfläche, die oft geflammt erscheint. Typisch ist der häutig, zerschlissene Ring (Halsband) am Stiel, oberhalb dessen er weiß gefärbt ist, unterhalb ist der Stiel ziegelrot und mit sparrig abstehenden Schuppen besetzt (Abb. 2). Charakteristisch ist außerdem der stark mehlig-gurkige Geruch. Ob der Pilz essbar ist oder nicht, scheint nicht ganz geklärt zu sein, aber auf Grund seiner Seltenheit sollte ohnehin darauf verzichtet werden.

Durch die Bindung des Halsband-Ritterlings an nährstoffarme, naturbelassene Föhrenwälder ist er nicht zuletzt durch den zunehmenden Verlust seines Lebensraumes stark unter Druck geraten, da in den letzten Jahr-

zehnten von der Forstwirtschaft fast nur Fichte gesetzt wurde. Ebenfalls ungünstig wirkt sich der vermehrte anthropogene Stickstoffeintrag durch Verkehr und Landwirtschaft aus, der zur Aufdüngung nährstoffarmer Böden führt. Die fortschreitende Klimaerwärmung tut ihr Übriges, denn durch die zunehmenden sommerlichen Dürre- und Hitzeperioden kommt selbst die relativ trockenheitsresistente Rotföhre an den Randbereich ihrer ökologischen Anpassungsfähigkeit. Zusätzlich wird diese noch durch das vermehrte Auftreten von zwei Pilzkrankheiten geschwächt. Um den Halsband-Ritterling zu erhalten, ist eine schonende Forstwirtschaft mit Einzelbaumentnahmen anstatt von Kahlschlägen nötig.

Flechte des Jahres – Die Mauerflechte (*Lecanora muralis*)

Wie ihr Name schon verrät, ist die Gewöhnliche Mauerflechte im Siedlungsbereich vorwiegend auf Mauern und Zaunpfosten, Dachziegeln, auf Pflaster aller Art, gerne auch auf Waschbeton oder auch auf wenig befahrenem Asphalt zu finden (Abb. 3). Ihre natürlichen Substrate sind niedrige Felsen und größere Kiesel, außerdem besiedelt sie gerne „gedüngte“ Vogelsitzplätze. Durch ihre großen, grünlich-weißen und dicht mit Fruchtkörpern besetzten Rosetten ist sie kaum mit einer anderen Art zu verwechseln. Die Mauerflechte kann einen Durchmesser von mehreren Zentimetern, bei ungestörtem Wachstum auch bis zu zwei Dezimeter erreichen. Die eng am Substrat anliegenden Rosetten verfügen über knapp ein Millimeter breite, langgestreckte, flache, oft randlich hellere Randlappen. Im Inneren des Lagers („Gehäuse“ aus Pilzhyphen) befinden sich die Fruchtkörper, deren Sporen offenbar keine Mühe haben, auf geeigneten Substraten ihren Symbiosepartner (Algen der Gattung *Trebouxia*) zu finden.

Große Toleranz gegenüber Trockenheit und Schadstoffen zeichnet diese Krustenflechte aus, weshalb sie als nicht gefährdet gilt. Die Mauerflechte ist weltweit verbreitet und gilt als Profiteurin der Eutrophierung (Anreicherung mit Nährstoffen) und der fortschreitenden Versiegelung der Landschaft. Auch die zunehmende



Abb. 4: Durch seine sparrige Beblätterung und die lang ausgezogenen Blattspitzen ist das Sparrige Kranzmoos (*Rhytidiadelphus squarrosus*) kaum mit einer anderen Art zu verwechseln. Typisch sind auch die aufrechten oder aufsteigenden Stämmchen, die orange bis rotbraun gefärbt sind.
Foto: Wolfgang von Brackel



Abb. 5: Der Große Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*) ist ein typischer Vertreter von Feucht-, Nass- und Moorwiesen sowie extensiv genutztem Grünland. An seinen dunkelroten, knopfartigen Blüten ist er leicht zu erkennen. Foto: Julian Denstorf



Abb. 6: Als einzige Raupenfutterpflanze des Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläulings (*Phengaris teleius*) ist der Große Wiesenknopf überlebensnotwendig für diese seltene Falterart. Foto: Gudrun Fuß

Erwärmung und die damit einhergehenden Dürreperioden werden ihr als trockenheitsresistente Art wenig anhaben.

Die Flechte enthält verschiedenste antioxidativ, antimikrobiell und cyto-statisch wirkende Inhaltsstoffe, die in Zukunft medizinisch genutzt werden könnten, da es vor kurzem Wissenschaftlern der TU Berlin gelungen ist, *Lecanora muralis* im Labor zu kultivieren.

Bei den Briten heißt sie übrigens „chewing-gum lichen“, da sie von ihrem Aussehen her den Kaugum-miflecken auf Pflastersteinen ähnelt.

Moos des Jahres – Sparriges Kranzmoos (*Rhytidiadelphus squarrosus*)

In frischen oder feuchten Wiesen ist das Sparrige Kranzmoos oft anzutreffen und kann besonders in häufig geschnittenen Rasenflächen große Bestände bilden. Es gehört zu den seitenfrüchtigen Laubmoosen, das heißt, die Sporenkapseln werden nicht an den Spitzen der Sprosse, sondern an seitlichen Trieben gebildet. Dies lässt sich beim Sparrigen Kranzmoos allerdings kaum beobachten, da es nur sehr selten fruchtet und die Verbreitung hauptsächlich über Sprossbruchstücke stattfindet. *Rhytidiadelphus squarrosus* bildet lockere Rasen aus aufrechten oder aufsteigenden Stämmchen, die orange bis rotbraun gefärbt sind. Durch seine sparrige Beblätterung und die lang ausgezogenen Blattspitzen ist es kaum mit einer anderen Art zu verwechseln (Abb. 4).

Das Sparrige Kranzmoos ist ausgesprochen häufig und kommt von der Ebene bis ins hohe Gebirge vor. Es meidet nur extreme Trockengebiete. Die nährstoff- und feuchtigkeitsliebende, jedoch kalkmeidende Art gedeiht besonders in gut gepflegten Rasen in Gärten und Parkanlagen. Durch häufigen Schnitt und regelmäßige Bewässerung verdrängt es sogar Gräser, sodass sich reine Moosrasen bilden. Ein wirksames Verbreitungsmittel sind dabei wahrscheinlich die Mulchmäher.

Ist Ihnen das Moos im Rasen lästig, bekämpfen Sie es nicht mit Produkten aus dem Baumarkt. Das ist in der Regel wenig erfolgversprechend. Besser ist es, weniger, dafür aber höher zu mähen und die Bewässerung auf ein Minimum zu reduzieren. Diese Maßnahmen reduzieren nicht nur das Moos, sondern sorgen auch für artenreichere Rasenflächen. Wer jedoch seinen kurz geschorenen Rasen behalten möchte, der kann sich auch mit dem Sparrigen Kranzmoos arrangieren. Die Vegetation ist kurz, grün und bestens betretbar.

Blume des Jahres – Der Große Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*)

Der Große Wiesenknopf ist ein typischer Vertreter von Feucht-, Nass- und Moorwiesen sowie extensiv genutztem Grünland (Abb. 5). Er ist in Europa und Asien verbreitet, fehlt jedoch in Nordeuropa gänzlich. Sein Hauptverbreitungsgebiet liegt in der kollinen bis subalpinen Stufe, in den Zentralalpen steigt er bis 2300 Meter hinauf.

In den letzten 50 Jahren haben seine Bestände durch Lebensraumverlust massiv abgenommen. Dabei zählen extensive Wiesen zu den artenreichsten Lebensräumen unserer Kulturlandschaft und bieten neben dem Großen Wiesenknopf auch noch vielen weiteren Pflanzenarten wie dem Schlangen-Knöterich oder der Kohl-Kratzdistel ideale Bedingungen. Der Blüten- und Strukturreichtum des Grünlands, insbesondere der Feucht- und Nasswiesen, ist außerdem für viele bedrohte Tierarten wie den Kiebitz oder seltene Schmetterlingsarten wie den Dunklen und den Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläuling eine wichtige Lebensgrundlage (Abb. 6). Diese beiden Falter sind vom Großen Wiesenknopf abhängig, da ihre Weibchen die Eier ausschließlich an seinen Blütenstand ablegen, der dann von der Raupe von innen her aufgefressen wird. Die Eier werden einzeln abgelegt, weshalb es vieler Pflanzen für das Fortbestehen dieser Schmetterlingsarten bedarf.

Die Bewirtschaftung von Feuchtwiesen ist oft relativ schwierig und unrentabel, weshalb diese Flächen trockengelegt und gedüngt, intensiv beweidet oder zu Äckern umgebrochen werden. Teilweise wird die Bewirtschaftung ganz aufgegeben und die Flächen verbuschen.

Feuchtwiesen sind Teil der traditionellen Kulturlandschaft und daher meist von Menschenhand geschaffen. Sie haben sich aber als besonders artenreiche Lebensräume etabliert, die unbedingt erhalten werden müssen.



Abb. 7: Freistehende Linden (*Tilia*) können zu imposanten Exemplaren mit einer weit ausladenden Krone und einer Höhe von bis zu 40 Metern heranwachsen.

Foto: Land OÖ/Siegfried Kapl



Abb. 8: Die Blüten der Linde werden nicht nur von uns Menschen bei Erkältungskrankheiten geschätzt, sondern sind auch bei Honigbienen, Hummeln, Wildbienen und Nachfaltern als Nektar- und Pollenquelle äußerst beliebt.

Foto: Kuratorium Wald

Baum des Jahres – Die Linde(n) (*Tilia*)

Linden spielten schon seit Jahrtausenden als Gerichts- oder Tanzlinden eine zentrale Rolle in fast jeder Dorfgemeinschaft (Abb. 7). Den Germanen und Slawen galt der bis zu 40 Meter hohe Baum mit breit ausladender Krone als heiliger Ort, weshalb er auch Eingang in unzählige Gedichte, Sagen und Mythen fand. In der Nibelungensaga etwa kommt einem Lindenblatt beim Bad Siegfrieds in Drachenblut sogar eine entscheidende Rolle zu.

Linden können bis zu 1000 Jahre alt werden. Nicht umsonst heißt es im Volksmund, dass Linden „dreihundert Jahre kommen, dreihundert Jahre stehen und dreihundert Jahre vergehen“. Selbst uralte, hohle Linden entwickeln manchmal noch eine erstaunliche Vitalität. Das Geheimnis ihrer Langlebigkeit sind neue Innenwurzeln, die vom greisen Stamm aus in Richtung Boden wachsen, sich dort verankern und eine junge Krone bilden, wenn der alte Baum abstirbt. Die Linde verjüngt sich also sozusagen von innen heraus.

Die Unterscheidung, der beiden heimischen Lindenarten, der Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) und der Winterlinde (*Tilia cordata*), ist nicht ganz leicht. Sieht man sich jedoch die Unterseite der Blätter an, gelingt sie meist doch, so hat die Sommerlinde weißlich-gelbliche Achselbärte, wohingegen die der Winterlinde rostrot gefärbt sind. Lindenarten hybridisieren jedoch gerne, was eine genaue Bestimmung oft erschwert.

Die Blüten der Linde werden nicht nur von uns Menschen bei Erkältungskrankheiten geschätzt, sondern sind auch bei Honigbienen, Hummeln, Wildbienen und Nachfaltern als Nektar- und Pollenquelle äußerst beliebt, zumal sie erst ab Juni blühen, wenn es andernorts oft nicht viel zu holen gibt (Abb. 8). Der typisch intensive Duft der Linde überträgt sich dabei auch auf den Geschmack des Honigs.

Am Ende der Blütezeit kommt es besonders unter Silberlinden (*Tilia tomentosa*), die auf Grund ihrer Widerstandsfähigkeit gerne als Alleebaum oder in Parks gepflanzt werden, immer wieder zu Ansammlungen toter Hummeln und Bienen. Lange Zeit war man der Ansicht, dass der Nektar, den für Insekten giftigen Zucker Mannose enthält, da sie ihn nicht

verstoffwechseln können. Neuere Untersuchungen widerlegen dies jedoch. Sehr wahrscheinlich werden die Tiere durch den intensiven Duft der Blüten immer noch angezogen, obwohl sie kaum mehr Nektar enthalten.

Streuobst des Jahres – Achatzlbirne

Bei der Achatzlbirne dürfte es sich um eine der seltensten Mostbirnsorten des Landes handeln, obwohl bei den Reichsobstausstellungen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts stets vertreten und als spät reifende, reichlich und früh tragende Mostbirne ersten Ranges bezeichnet, galt sie in der Zeit nach 1945 bereits als verschollen. Grund dafür könnte die Schwachwüchsigkeit und im Vergleich kürzere Lebensdauer der Bäume sein. Erst im Herbst 1996 wurden einige wenige Bäume bei Sortenerhebungen im Lavanttal wieder aufgefunden und anschließend im Obst- und Weinbauzentrum der Landwirtschaftskammer Kärnten weiterveredelt und so erhalten (Abb. 9).

Die kleine, fünf bis sechs Zentimeter große, fast rundlich geformte Birne wird Anfang Oktober geerntet. Ihre Schale ist grün und rot bis braunrot gefärbt. Das gelblichweiße bis cremefarbene Fruchtfleisch ist zuerst mittelfest, wird jedoch bald weich und teigig (Abb. 10). Neben Most kann aus der Achatzlbirne auch Saft und Schnaps hergestellt werden.

Der Name Achatzlbirne leitet sich übrigens weder vom Eichkätzchen noch von einem herzhaften Nieser ab, sondern bezieht sich auf Matthias Achazel (Matija Ahacel, 1779–1845) einem Kärntner Universalgelehrten, der als Lehrer für Mathematik, Landwirtschaft und Naturgeschichte am Klagenfurter Lyzeum tätig war. Darüber hinaus war er Kanzler der Kärntner Landwirtschaftsgesellschaft und als Meteorologe Mitbegründer der Klimaaufzeichnungen in Kärnten.

Die Erhaltung von alten Streuobstsorten sorgt nicht nur für die Bewahrung der Sortenvielfalt mit ihren zahlreichen Anpassungen an lokale Klima- und Bodengegebenheiten, sondern sichert auch die Zukunft von Streuobstwiesen als unersetzliche Lebensräume in unserer Kulturlandschaft.

Insekt des Jahres – Die Dänische Eintagsfliege (*Ephemera danica*)

Die Dänische Eintagsfliege steht stellvertretend für etwa 140 weitere



Abb. 9: Die sehr seltene Achatzlbirne galt lange Zeit als verschollen und wurde erst vor etwa 25 Jahren im Kärntner Lavanttal wiederentdeckt.

Foto: Siegfried Bernkopf

Abb. 10: Die kleine, fast rundlich geformte Achatzlbirne wird Anfang Oktober geerntet. Das gelblichweiße bis cremefarbene Fruchtfleisch ist zuerst mittelfest, wird jedoch bald weich und teigig. Neben Most kann aus der Achatzlbirne auch Saft und Schnaps hergestellt werden.



Foto: Siegfried Bernkopf



Abb. 11: Die Weibchen der Dänischen Eintagsfliege (*Ephemera danica*) sind etwas größer als die Männchen. Beide Geschlechter lassen sich gut an ihren gescheckten Flügeln und der kräftigen Zeichnung auf den hinteren Hinterleibssegmenten erkennen.
Foto: Gudrun Fuß



Abb. 12: Die Männchen der Dänischen Eintagsfliege (*Ephemera danica*) zeichnen sich durch sehr lange Vorderbeine und sehr lange Schwanzanhänge aus.
Foto: Wolfgang Kleinsteuber



Abb. 13: Durch seinen großen Appetit nicht nur auf Blattläuse und seine hohe Fortpflanzungsrate hat der Asiatische Marienkäfer (*Harmonia axyridis*) mancherorts die heimischen Arten schon stark zurückgedrängt.
Foto: Wolfgang Schruf



Abb. 14: Wie sein Name schon verrät, ernährt sich der Zweihöcker-Spinnenfresser (*Ero furcata*) ausschließlich von Spinnen, die er in ihren Netzen aufsucht und durch Imitation eines Beutetieres anlockt und dann aussaugt.
Foto: Gilbert Loos

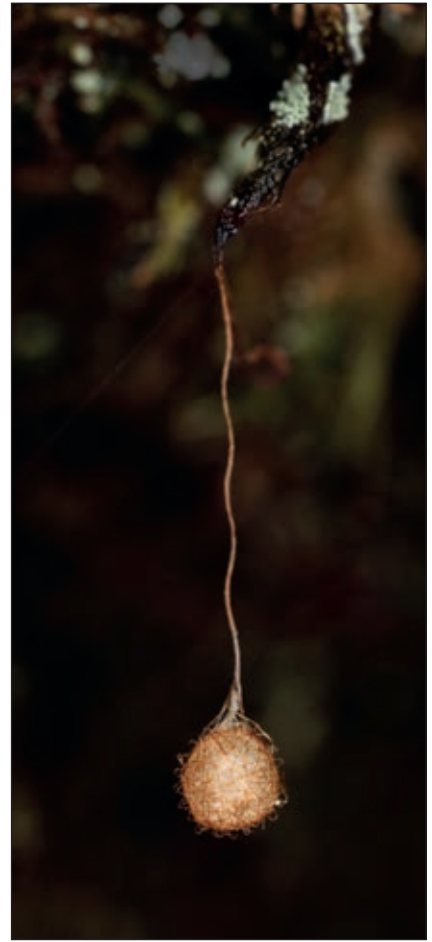


Abb. 15: Der tropfenförmige Kokon des Zweihöcker-Spinnenfressers (*Ero furcata*) ist ein kleines Meisterwerk aus mehreren Lagen verschiedener Spinnseiden und wird in der Regel als Schutz vor Eiräubern an einem langen, aber steifen Faden unter Vorsprüngen, Blättern oder an Zweigen angebracht.
Foto: Christian Komposch, ÖKOTEAM

in Mitteleuropa bekannte Eintagsfliegenarten und wurde 1764 vom dänischen Zoologen und Naturforscher Otto Friedrich Müller (1730–1784) beschrieben. Sie ist in Europa weit verbreitet und besiedelt ein breites Gewässerspektrum von der Ebene über das Alpenvorland bis ins Gebirge und ist sowohl in den kleinsten Bächen als auch in größeren Flüssen zu finden (Abb. 11 und 12). Sogar in der Brandungszone von Seen konnte sie nachgewiesen werden.

Mit einer Körperlänge von 1,4 bis 2,2 Zentimetern und einer Flügelspannweite von bis zu über vier Zentimetern gehört die Dänische Eintagsfliege zu den großen und auffälligen mitteleuropäischen Arten. Ihre Flügel sind transparent mit gut sichtbaren schwarzen Flecken in unterschiedlicher Anzahl und Größe.

Zwischen Mai und September fliegen die Weibchen dicht über der Oberflä-

che von Gewässern und tauchen dabei zur Eiablage immer wieder mit der Spitze ihres Hinterleibs ins Wasser. Die Eier quellen im Wasser auf und bleiben mit ihrer gallertartigen, klebrigen Außenhülle am Gewässergrund hängen. Nach einigen Tagen schlüpft die Larve, die bestens an das Leben im Wasser angepasst ist. Mit ihren Außenkiemen erzeugt sie in selbst gegrabenen Röhren einen Wasserstrom, der die Sauerstoffversorgung sichert und aus dem sie organisches Material filtert. Die Larvalentwicklung der Dänischen Eintagsfliege dauert etwa zwei Jahre; während dieser Zeit häutet sich das Tier bis zu dreißigmal, um an Größe zunehmen zu können. Am Ende der Larvalzeit kommt sie an die Wasseroberfläche und häutet sich, einmalig in der Tierwelt, zu einer geflügelten Subimago (geflügeltes Larvenstadium), bevor die Häutung zum erwachsenen Tier stattfindet. Die erwachsenen Tiere können keine

Nahrung aufnehmen und leben meist nur zwei bis vier Tage, an denen die Paarung und die Eiablage stattfindet.

Alien des Jahres – Asiatischer Marienkäfer (*Harmonia axyridis*)

Der Asiatische Marienkäfer oder Harlekin-Marienkäfer stammt ursprünglich aus Japan und China. Er konnte sich jedoch auf Grund seines enormen Appetits auf Blattläuse auch in Nordamerika und Europa ausbreiten, da er ab den 1980er Jahren im großen Stil zur biologischen Blattlausbekämpfung in Glashäusern eingesetzt und dafür bewusst in andere Regionen der Welt importiert wurde. 1988 tauchte er dann erstmals im Freiland auf und 2006 wurde er schließlich auch in Österreich nachgewiesen, wo er mancherorts die heimischen Marienkäfer-Arten schon fast verdrängt hat (Abb. 13).

Er ist nicht nur Meister im Blattlaus-Vertilgen, sondern auch Meister in der Fortpflanzung. Während der Siebenpunkt nur einmal im Jahr Eier legt, schafft der Asiatische Marienkäfer mindestens zwei, bei guten Bedingungen bis zu vier Generationen pro Jahr. Das Weibchen heftet die gelben Eier in Gruppen von 20 bis 30 Stück an Blätter oder andere Gegenstände in der Nähe von Blattlauskolonien. Die Larven häuten sich dreimal und verwandeln sich bei der vierten Häutung in eine Puppe, aus der nach vier bis fünf Tagen ein neuer Käfer schlüpft. Der ganze Zyklus ist in etwa drei Wochen abgeschlossen. Käfer und Larven ernähren sich hauptsächlich von Blatt- und Schildläusen, herrscht an diesen Mangel, steigen sie auf andere weichhäutige Insekten und Milben um, egal, ob von anderer oder von eigener Art. Geht im Herbst die tierische Kost zur Neige, wird der Asiatische Marienkäfer zum Vegetarier. Besonders Weintrauben haben es ihm dabei angetan, damit kann den Weinbauern großer Schaden entstehen, denn viele Marienkäfer verändern den Geschmack des Weines, wenn sie mitgepresst werden. Er wird bitter.

Wie unterscheidet man *Harmonia axyridis* nun von heimischen Arten? Unter anderem an seiner für Marienkäfer stattlichen Größe von sechs bis acht Millimetern, die meisten heimischen Arten sind kleiner. Ein weiterer Anhaltspunkt bei dem sehr farbvariablen Käfer ist eine schwarze m-förmige Markierung auf dem Halsschild, die jedoch nicht immer vorhanden ist, zudem verläuft im hinteren Bereich der Deckflügel eine leichte, quer verlaufende Erhebung, die ein eindeutiges Artmerkmal darstellt.

Spinne des Jahres – Zweihöcker-Spinnenfresser (*Ero furcata*)

Der Zweihöcker-Spinnenfresser gehört zur gleichnamigen Familie der Spinnenfresser (Mimetidae). Diese Spinnenfamilie zählt weltweit 154 Arten, neben *Ero furcata* sind aus Mitteleuropa noch drei weitere Arten mit ähnlicher Lebensweise bekannt, die jedoch weitaus seltener sind.

In Mitteleuropa ist der Zweihöcker-Spinnenfresser hauptsächlich in der planar-kollinen Höhenstufe bis etwa 800 Meter Seehöhe anzutreffen, manchmal dringt er jedoch bis auf 1500 oder sogar 2000 Meter Seehöhe vor. Meist findet man ihn in der Bodenstreu von Wäldern und Waldrändern, aber auch im unteren Stammbereich von Bäumen, in Sträu-



Abb. 16: Die Äsche (*Thymallus thymallus*), Namensgeberin der Fließgewässerregion, ist in arge Bedrängnis geraten. Fehlende Kiesbänke, Gewässerverschmutzung sowie die Erwärmung der Gewässer als Folge des Klimawandels machen ihr das Leben schwer.

Foto: Christa Hochpöchler

chern und an Wärmestandorten. Auf Grund seiner großen Verbreitung gilt der Zweihöcker-Spinnenfresser als nicht gefährdet.

Die Männchen dieser kleinen Spinnenart haben eine Körperlänge von 2,5 bis 3 Millimeter, die Weibchen sind mit 3,5 bis 4,8 Millimeter wie bei Spinnen üblich deutlich größer. Der Vorderkörper ist hellbraun gefärbt und weist eine charakteristische schwarze Zeichnung auf. Der Hinterkörper ist kurz, auffällig kugelig gewölbt und weist im vorderen Bereich zwei stumpfe Höcker auf, zudem ist er lebhaft weiß, gelblich, rötlich bis hin zu braun und schwarz gefärbt. Die Beine sind deutlich geringelt.

Die dämmerungs- und nachtaktive Spinnenart ernährt sich wie ihr Name schon vermuten lässt von anderen Spinnen, die sie aktiv in ihren Netzen aufsucht (Abb. 14). Dort imitiert *Ero furcata* durch geschicktes Zupfen an den Spinnfäden ein gefangenes Beutetier. Nähert sich die Netzhaberin, wird sie mit den langen Vorderbeinen gepackt, ins Bein gebissen und ausgesaugt, daher auch der sehr passende englische Name „pirate spider“. Untertags ist der gut getarnte Zweihöcker-Spinnenfresser kaum aufzuspüren, leichter ist es da schon im Spätsommer seine tropfenförmigen, etwa 4 Millimeter großen Kokons auszumachen, die mit einem langen, dünnen, aber steifen Faden unter Vorsprüngen, Blättern oder an Zweigen angebracht und so bestens vor Fressfeinden geschützt sind (Abb. 15).

Wassertier des Jahres – Die Äsche (*Thymallus thymallus*)

Die Europäische Äsche ist ein zu den Salmoniden zählender Raubfisch und kommt in den Mittel- und Gebirgsregionen ganz Europas vor. Sie ist

Namensgeberin einer ganzen Fließgewässerzone, der Äschenregion, die auf die Forellenregion folgt und bezeichnet Abschnitte mit noch starker Strömung und hohem Sauerstoffgehalt, aber deutlich mehr Pflanzen. Die Wassertemperatur steigt hier schon bis 15 Grad Celsius und der Untergrund besteht aus Geröll und grob- bis feinkörnigem Kies.

Ausgewachsene Äschen werden etwa 30 bis 50 Zentimeter lang und erreichen ein Gewicht von 500 bis 1.500 Gramm, besonders große Exemplare können sogar doppelt so schwer werden (Abb. 16). Ihre Nahrung besteht vorwiegend aus Kleinkrebsen, Insektenlarven und Anflugsnahrung. Große Tiere können gelegentlich auch kleinere Fische erbeuten.

Die auffälligsten Merkmale der Äsche sind die nach vorne spitz zulaufenden, birnenförmigen Pupillen, auffallend große Rundschuppen sowie die große Rückenflosse (Äschenfahne), die bei den Männchen stärker nach hinten ausgezogen ist. Mit ihr imponieren die männlichen Äschen (Milchner) während der Laichzeit. Beim Laichen legen sie diese Rückenflosse über den Rücken des Weibchens (Rogner). Als Laichplatz brauchen Äschen seichte Kiesbänke, wo sich die Larven zwischen den Steinen verstecken können.

Die Bestände der Äsche nehmen in Österreich deutlich ab, der einst weit verbreitete Fisch wird schon seit 2007 auf der Roten Liste der Fische Österreichs als gefährdet eingestuft und die Situation hat sich in den letzten Jahren vielerorts noch verschärft.

Ursachen für den Rückgang dieses eleganten Fisches liegen vor allem in der immer schlechteren Ausstattung seines Lebensraumes wie zum Beispiel fehlende Kiesbänke und Gewässerverschmutzung sowie der



Abb. 17: Der Girlitz (*Serinus serinus*) zählt als Samenfresser und Bewohner offener, lichter Landschaften zu den Sorgenkindern der Vogelwelt. Sein Bestand hat in den letzten Jahrzehnten um 80 % abgenommen, da sich sein Lebensraum stark verändert und er kaum noch Wildkräutersamen findet.
Foto: Wolfgang Schweighofer

Zerschneidung desselben. Auch die Erwärmung der Gewässer als Folge des Klimawandels macht der Äsche das Leben schwer. Für die Larven- und Jungfischstadien wirkt sich insbesondere der Schwallbetrieb von Wasserkraftwerken verheerend aus.

Vogel des Jahres – Der Girlitz (*Serinus serinus*)

Der Girlitz ist ein Bewohner lichter, reich strukturierter Landschaften bis rund 800 Meter Seehöhe. Er benötigt einerseits Bäume zum Brüten und Singen, andererseits niedrig bewachsene Flächen zur Nahrungssuche. Gärten, Friedhöfe und aufgelockerte Ortsränder sowie Streuobstwiesen und Weingartenlandschaften sind seine wichtigsten Lebensräume. Entscheidend ist in jedem Fall ein reiches Angebot an Wildkräutern, denn er ernährt sich ausschließlich von Wildkräutersamen und kleinen Baumsamen, selbst die Jungen werden mit einer Art Babybrei aus zerquetschten unreifen Samen gefüttert (Abb. 17).

Mit einer Körperlänge von nur 11 bis 12 Zentimetern und einem Gewicht von 11 bis 12 Gramm ist der Girlitz der kleinste heimische Fink. Die leuchtend gelbe Färbung von Brust und Kehle des Männchens deutet schon etwas auf die nahe Verwandtschaft mit dem Kanariengirlitz hin, der den meisten wohl unter der Bezeichnung „Kanarienvogel“ besser bekannt sein dürfte.

Leider zählt der Girlitz zu den Sorgenkindern der Vogelwelt. Sein Bestand

ist in Österreich in den letzten 20 Jahren um 80 % zurückgegangen. Die Hauptursache für den starken Rückgang des kleinen Finken ist der Verlust beziehungsweise die Veränderung seines Lebensraums, einhergehend mit immer größerem Mangel an Wildkräutern. Brachflächen und Ackerrandstreifen sind im Kulturland kaum noch zu finden. Im Siedlungsbereich machen ihm die Versiegelung von Stadtrandgebieten und Wegrändern sowie der übertriebene „Ordnungssinn“ in Gärten, Parks und öffentlichem Grün zu schaffen. Auch der „Schottergarten-Trend“, also das Zuschütten von großen Flächen des Gartens mit Kies und Schotter, ist für ihn wie für alle Lebewesen verheerend.

Der Girlitz verschwindet zusehends aus der offenen Landschaft. Städte und Dörfer sind für den Vogel inzwischen wichtige Rückzugsräume. Die dringende Empfehlung für den eigenen Garten lautet daher „Vielfalt statt Einfalt“. Lassen Sie es mit heimischen Wildblumen grünen und blühen, schaffen Sie wilde Ecken und versiegeln Sie so wenig Fläche wie möglich.

Das Weichtier des Jahres die Weinbergsschnecke (*Helix pomatia*), das Reptil des Jahres die Zauneidechse (*Lacerta gracilis*) und die Fledermaus des Jahres die Mopsfledermaus (*Barbastella barbastellus*) wurden für die beiden Jahre 2020 und 2021 gewählt und daher schon im ÖKO.L 3/2020 vorgestellt. Bei Interesse bitte einfach nachlesen!

GARTEN

Sofie MEYS: **Nützlinge im Garten fördern. Schmetterlinge, Wildbienen, Singvögel & Co.**

176 Seiten, zahlreiche Farbabb., Preis: € 19,90; Graz: Leopold Stocker, 2021; ISBN 978-3-7020-1929-7

Ein rundum gelungenes Buch, das viele verschiedene Tiergruppen vorstellt, die mit ein bisschen gutem Willen unsererseits, ein Zuhause im heimischen Garten finden können. Dem Thema Nisthilfen wird viel Platz eingeräumt und ebenso der tierfreundlichen Bepflanzung. Manche Themen wie das ganzjährige Füttern von Vögeln werden von allen Seiten beleuchtet, so dass sich jeder selbst seine Meinung bilden kann. Das ist ein neuer und guter Ansatz.

Mag.^a Gudrun Fuß



IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Hauptstraße 1-5, A-4041 Linz, GZ022030979M.

Redaktion

Stadtgrün und Straßenbetreuung, Abt. Botanischer Garten und Naturkundliche Station, Roseggerstraße 20, 4020 Linz, Tel.: 0043 (0)732 7070 1862, Fax: 0043 (0)732 7070 1874, E-Mail: nast@mag.linz.at

Chefredaktion

Dr. Friedrich Schwarz,
Ing. Gerold Laister

Layout, Grafik und digitaler Satz

Edith Durstberger, PZS-ZE / Druckerei

Herstellung

Friedrich Druck & Medien GmbH,
Zamenhofstr. 43-45, A-4020 Linz,
Tel. 0732 669627,
Fax. 0732 669627 5

Offenlegung Medieninhaber und Verleger

Magistrat der Landeshauptstadt Linz; Ziele der Zeitschrift: objektive Darstellung ökologisch-, natur- und umweltrelevanter Sachverhalte.

Bezugspreise

Jahresabonnement (4 Hefte inkl. Zustellung u. MWSt.) € 19,70, Einzelheft € 5,-, Auslandsabo Europa € 34,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht zum Ende des Bezugsjahres storniert wird. Bankverbindung: Landeshauptstadt Linz, 4041 Linz, IBAN: AT38 3400 0000 0103 3992, BIC RZOOAT2L, „ÖKO.L“, ISSN 0003-6528

Redaktionelle Hinweise

Veröffentlichte Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder und entsprechen nicht immer der Auffassung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. Das Recht auf Kürzungen behält sich die Redaktion vor. Nachdrucke nur mit Genehmigung der Redaktion.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2021

Band/Volume: [2021_02](#)

Autor(en)/Author(s): Fuss Gudrun

Artikel/Article: [Natur des Jahres 2021 3-10](#)